

Nach dem Fest

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle**

Band (Jahr): **18 (1950)**

Heft 2

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-567713>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Nach dem Fest

Nach der trostlosen Erbschaft, die uns das braune Regime hinterlassen hat, die ersten Stimmen zu vernehmen, die sich mit dem Problem der Hs befassen, ist äußerst lehrreich. In den ersten zwei Jahren nach dem totalen Zusammenbruch waren vor allem die Ernährungs- und Bekleidungsorgen derart vorherrschend, daß alle anderen Probleme dagegen weit in den Hintergrund hatten treten müssen.

Nun hat sich aber das Bild schon wesentlich geändert. Und da ist es sehr auffallend, daß die heute laut werdenden Stimmen es sich gar nicht einfallen lassen, was doch eigentlich selbstverständlich wäre, an die Zeit vor 1933 wieder anzuknüpfen.

Ich ver falle nicht in den Fehler der meisten Kritiker, die sagen, alles, was vor 1933 geschehen ist, wäre gut, und was nachher kam, schlecht gewesen. O nein! So einfach liegen die Dinge wirklich nicht. Aber beim Problem der Behandlung der Hs geht es doch vor allem um eine Frage der Menschlichkeit. Und da hatte man vor 1933 doch wesentliche Fortschritte durch das mutige Eintreten unerschrockener Männer erreicht, Fortschritte, die sich inzwischen eine Reihe von westlichen Staaten zu Nutze gemacht haben. Nun berufen sich merkwürdigerweise heute führende Männer des Rechtslebens niemals auf die Bestrebungen, wie sie vor 1933 knapp vor ihrer Verwirklichung standen, sondern sehen z. B. die unter Hitler eingetretenen Verschärfungen der Strafpraxis als durchaus richtig an, unter Berufung etwa auf das englische Vorbild. Ein sicherlich ganz unpassender Vergleich, denkt man an die fundamentale Verschiedenheit zwischen insularem Denken und Handeln und kontinentalem, bei aller Gemeinsamkeit der Fundamente.

Noch betrüblicher sind die Stimmen aus den Reihen der Mediziner. So kursiert eben eine Broschüre „Was der Mann wissen muß“ landauf, landab. Gerade hier wird sehr deutlich, wie gründlich die Nazis ihre Zerstörungsarbeit geleistet haben. Alle bis 1933 mühsam errungenen Erkenntnisse scheinen vergessen und verloren gegangen zu sein. Der Verfasser, zweifacher Doktor, bringt es fertig, sich die allerübelsten Vorurteile, die man längst, wenigstens bei einem gebildeten Mann überwunden glaubte, wieder aufzutischen. Unlogisch wie er ist, spricht er auf der einen Seite von „Krankheit“, was ihn dann aber andererseits ganz und gar nicht hindert, für richtig zu finden, daß man die von dieser „Krankheit“ Befallenen bestraft.

Von der Haltung anderer Volksteile soll eben nicht viel die Rede sein. Was die katholische Kirche, die nach den peinvollen Erfahrungen, die sie unter dem Nazistaat machen mußte, betrifft, hätte sie allen Anlaß, auch hier ihre gewichtige, heute besonders gewichtige Stimme für Menschlichkeit laut zu erheben. Sie schweigt sich aber völlig aus, wie wenn ihr sehr daran gelegen wäre, möglichst bald gewisse Reminiszenzen in Vergessenheit geraten zu lassen.

Das Argument, das der konservative Teil stets gegen die Hs ins Feld zu führen pflegte (auch das Hauptargument der Nazis übrigens), wir trügen nicht zur Vermehrung der Volkszahl bei (!), dieses Argument ist noch nicht

gerade wieder zu hören. Aber es würde mich keineswegs wundern, wenn es wieder sehr bald frisch lackiert und gestrichen auftauchen würde. Auf die Farbe bin ich allerdings sehr gespannt. Wie sagte Ben Akiba?: Alles schon dagewesen.

Philander, Deutschland.

Wissenschaftlich-humanitäres Komitee

Ein Mitarbeiter schreibt uns:

In Frankfurt a. M. hat sich kürzlich eine Organisation gebildet, die den etwas kuriosen Namen angenommen hat, den vor fünfzig Jahren Dr. Magnus Hirschfeld erfand, dessen Gründung dann im Laufe der Jahre und Jahrzehnte durch seine Persönlichkeit und Tätigkeit eine ganz bestimmte Bedeutung erlangte. Wenn sich heute einige der tüchtigeren von Hirschfelds Mitarbeitern zusammentäten, so könnten sie ein gewisses Anrecht darauf erheben, diese Bezeichnung weiter zu verwenden. Andere täten vielleicht besser, sich nach einer andern Bezeichnung umzusehen, auch wenn sie das nämliche erstreben wie das alte W. H. K.

Aber das ist schließlich eine Angelegenheit, die man in Deutschland ausmachen muß. Nur scheint mir, daß wir es ablehnen müssen, wenn neuerdings aus Berlin, wo sich eine Ortsgruppe des „neuen Komitees“ gebildet hat, der Anspruch darauf erhoben wird, ohne weiteres als eine Instanz anerkannt zu werden, die sozusagen vor jeder Kritik geschützt werden müsse. In einer Demokratie billigt man so etwas nicht einmal den nach uralten und ehrwürdigen Regeln gebildeten staatlichen Organen zu, die mit Recht behaupten dürfen, daß sie das Volk „vertreten“. Eine Organisation aber, die doch höchstens diejenigen „vertritt“, die ihr durch Beitrittserklärung und Beitragszahlung dazu ein gewisses Recht verleihen, sollte eigentlich jede Kritik willkommen heißen, die aus den Reihen derer kommt, die man gerne als Mitarbeiter gewinnen möchte.

yx, Schweiz,

Ein für allemal . . .

Eine Antwort aus vielen Zuschriften

Die „drei jungen Berner“ haben mit ihrer Einsendung an Rolf (Kleines Blatt, Dez. 1949) kein Ruhmesblatt geschrieben, ja ihre Eingabe hat einen Sturm der Entrüstung unter vielen Berner Kameraden heraufbeschworen, die sich nicht mit den „drei“ identifizieren.

Im Gegenteil: sie sind der Ansicht, daß das „Kreis“-Heft allen Ansprüchen vollauf gerecht wird und schätzen sich glücklich darüber, daß es überhaupt eine derartige Zeitschrift für uns gibt. Ungezählte Ausländer beneiden uns darum. Man bedenke doch, was es bedeutet, einer Vereinigung angehören zu